Das Neue Bauen als Herausforderung an die Denkmalpflege

Autor(en): **Mörsch, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **41 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-650263

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

GEORG MÖRSCH

Das Neue Bauen als Herausforderung an die Denkmalpflege

Die Aufgabe, wichtige Zeugen des Neuen Bauens zu erforschen, verständlich darzustellen und zu erhalten, stellt die heutige Denkmalpflege vor alte und neue Probleme. Alt ist die gleichbleibende Verpflichtung, auch in der jeweils erkennbaren jüngeren und jüngsten Vergangenheit solche materiellen Spuren der Geschichte zu erkennen, denen gegenüber die Öffentlichkeit eine Erhaltungspflicht und einen Erhaltungsanspruch hat. Wer die Geschichte der Denkmalpflege auch nur ein wenig überblickt, stellt mit Betroffenheit fest, in welchem Ausmass sich Denkmalpflege immer wieder der Aufgabe entzogen hat, die Zeitgrenze, vor welcher Denkmäler gesucht und gefunden werden können, nachzuführen. Dabei ist der Auftrag zu dieser Nachführung auch in zahlreichen Denkmalschutzgesetzen so eindeutig und plausibel dargestellt, dass dieses häufige fachliche Ausweichen befremdet.

Dies gilt nicht erst für das wissenschaftlich begründete Eintreten – oder eben Schweigen – der Denkmalpflege für Werke des Neuen Bauens, sondern regelmässig schon für die Epochen davor. Bedenkt man, dass man um 1900 z. B. im Königreich Preussen die abgeschlossene Kulturepoche juristisch auf die Zeit vor etwa 30 Jahren rückwärts lokalisierte, und bedenkt man weiter, dass z. B. auch die Geschichtswissenschaften sich durchaus mit Erfolg um die objektive Darstellung so junger Epochen bemühen, dann erstaunt es, mit welch jeweils immenser Verspätung Denkmalpflege sich den Werken des frühen 19. Jahrhunderts, des Historismus, des Jugendstils, der zwanziger Jahre (und dabei nicht nur dem Neuen Bauen), den dreissiger Jahren, der Nachkriegszeit und den fünfziger Jahren zugewandt hat oder dies erst noch tun wird. In aller Regel ist diese Verspätung auch nicht wissenschaftlich begründet worden. Mit anderen Worten: Es fehlt durchaus an der Beweisführung, die jeweils anstehende Epoche sei noch nicht erkennbar oder sie habe nachprüfbar keine wichtigen, aussagekräftigen geschichtlichen Artefakte, Denkmäler eben, hervorgebracht. Nein, die unbekümmerte Subjektivität, mit der solche Epochen unberücksichtigt gelassen wurden und noch werden, weil vielen Verantwortlichen ihre Zeugen einfach nicht gefallen oder weil die noch ungesichtete Fülle Überarbeitungsängste weckt, müsste bei einer kritischen Öffentlichkeit schwere Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Denkmalpflege hervorrufen. Es entsteht zu oft der fatale Eindruck einer Denkmalpflege, die nach subjektivem ästhetischem Gutdünken arbeitet, ein Eindruck, der sich in den ebenso subjektiven Ansprüchen des grössten Teils der Öffentlichkeit auf oft fatale Weise fortsetzt.

Demgegenüber muss festgehalten und auch für den Bereich der Architektur des Neuen Bauens betont werden, dass es grundsätzlich

keine Kulturepoche gibt, deren materielle Zeugen uns nichts zu sagen hätten, die nicht erhaltenswert wären. Ob eine Kulturepoche dem Denkmalpfleger subjektiv sympathisch ist oder nicht, darf ihn bei der Wahrnehmung seines Auftrages sowenig beeinträchtigen wie den Pflichtverteidiger bei der Verteidigung eines Angeklagten.

Mit dieser Voraussetzung und mit der leicht zu stützenden Arbeitshypothese, dass es keine Denkmalschutz-unwürdigen Epochen gibt, wird die Denkmalpflege das zweite «alte Problem» immer wieder neu anpacken können und wollen: das Wecken von Verständnis und Erhaltungsbereitschaft für solche zunächst noch fremden, unverständlichen Geschichtszeugen bei der Öffentlichkeit. Dass dies für die Spuren der jeweiligen «Grossvätergeneration» immer wieder schwierig ist, wurde oft beobachtet. Zu dieser Beobachtung gehört auch die Tatsache, dass aus solchem Unverständnis eine besondere Gefährdung erwächst: Gewissermassen kurz vor der Schwelle zum allgemein sanktionierten Denkmalinteresse, durch ihr relatives Alter oft behaftet mit unübersehbaren Ausstattungs- und Erhaltungslükken, werden diese Zeugen just noch in dem Augenblick über Gebühr und ohne Ansehen besonderer Qualitäten dezimiert, wo ihre denkmalschützerische Verteidigung unmittelbar bevorsteht.

Dies gilt auch generell für Werke des Neuen Bauens, allerdings mit deutlichen Differenzierungen, die hier die Gefährdung merklich verstärken. Bekannt, weil immer wiederkehrend, ist die Herausforderung, für eine Epoche, in der man gewissermassen noch zu leben scheint, die gleichen Schutzmechanismen einzusetzen, das gleiche gesellschaftliche Schutzverhalten zu aktivieren, das für die Zeugen etablierter Denkmal- (und damit Geschichts-) Perioden selbstverständlich zu sein scheint. Grundsätzlich anders ist die Situation gegenüber Werken des Neuen Bauens dadurch, dass die Bauten dieses «Stils», der ja bekanntlich in erster Linie ein gesellschaftliches Programm war, schon vom Zeitpunkt ihres Entstehens an auf eine breite Front populistischer Ablehnung stiessen. Dies unterscheidet die Werke des Neuen Bauens markant von allen anderen früher oder heute nachzuführenden potentiellen Denkmalepochen: Sowohl der im 19. Jahrhundert so lange von der Denkmalpflege verachtete Barock (die Architekten hatten längst angefangen, Neobarock zu bauen) als auch der leidenschaftlich bekämpfte Historismus, ja selbst die mit dem Neuen Bauen gleichzeitigen Bauten, etwa des Heimatstils, genossen mindestens in der Zeit ihrer Entstehung eine weitreichende Akzeptanz, die das Neue Bauen in solcher Breite nie erleben konnte. Es scheint deshalb so zu sein, als ob es sich bei der heute notwendigen und auch in dieser Publikation in vielen Ansätzen verdeutlichten Würdigung der Zeugen des Neuen Bauens auch um einen für die Gesamtgesellschaft erstmaligen Zugang handelt – wenn er gelingt. Weitgehende Ablehnung oder zumindest Folgenlosigkeit bei der Entstehung und heutiges Fehlen der Denkmaleinsicht scheinen als doppelte Last die heutigen Erhaltungsbemühungen zu erschweren. Da zu erfolgreicher Denkmalpflege immer auch die Aufklärung der Öffentlichkeit gehört, um bei ihr die Voraussetzungen zur Erhaltung zu schaffen, gehört die Analyse der öffentlichen Ein-

stellung gegenüber den Werken des Neuen Bauens an den Anfang denkmalpflegerischer Strategien.

Ohne diese Analyse hier im einzelnen schon durchführen zu können, scheint sich in groben Zügen folgendes abzuzeichnen: Die grossen öffentlichen Bauten dieser Zeit, Schwimmbäder, Sportstätten anderer Art, Schulen, Sanatorien und Spitäler, haben noch am ehesten die Chance, als herausragende Zeugen ihrer Zeit und ihrer besonderen Ansprüche an öffentliche Architektur ins kulturelle Bewusstsein der heutigen Öffentlichkeit gehoben zu werden. Ohne die gravierenden Schwierigkeiten bei der Suche nach einer substanzerhaltenden, verträglichen neuen Nutzung und die Probleme bei manchem Instandsetzungseingriff gering zu veranschlagen, ist diese generell erzielbare Akzeptanz im Bewusstsein der Öffentlichkeit ein wesentlicher erster Schritt für die Erhaltung.

Dies scheint anders zu sein bei den vielleicht kennzeichnendsten Bauten dieser Epoche, bei den Wohnsiedlungen. Es ist unverkennbar, dass ihre Erhaltung auf besondere, gesellschaftlich angelegte Schwierigkeiten stösst: Schon zu ihrer Entstehungszeit waren sie vielfach misstrauisch, ja feindselig aufgenommen worden. Der betont sozialreformerische Ansatz in ihnen, nicht selten mit fast sektiererischem Eifer formal umgesetzt, verstellte für zu viele den Zugang zu diesen Meilensteinen fortschrittlichen Wohnungsbaus. Dazu kam das Stigma der «Armeleutearchitektur», das den eigentlich generell gültigen Ansatz von Sparsamkeit, Minimierung und Ökonomisierung des Bauens in eine leicht denunzierbare Richtung abdrängte.

Solche Vorurteile konnten in der Folge nur verstärkt werden, als die Stilalternative heimatlich gemeinten oder so bezeichneten Bauens deutlich überwog und die gänzlich andere Formensprache des Neuen Bauens also zusätzlich ins gestalterische Aussenseitertum, scheinbar ins ästhetische Unrecht setzte. Die Architekturentwicklung unserer Tage ist wenig geeignet, solche Haltung zu korrigieren, durch zeitgenössisches Bauen Verständnis für die damaligen Tendenzen und die geschichtliche Bedeutung ihrer gebauten Inkunablen zu wecken. In einem Architektur- und Baubetrieb, der weithin geprägt ist von finanziellem Überfluss und der einsatzbereiten Fülle formaler Reminiszenzen aus allen Zeiten, dem jedenfalls das Bauen für das Existenzminimum kaum ein Anliegen ist, müssen die Wohnbauten, vor allem die Siedlungen des Neuen Bauens, in ihrer formalen Askese ärmlich und kümmerlich erscheinen.

Dazu kommt ein weiteres: Gemessen an den auf dem heutigen Wohnungsmarkt propagierten und gesellschaftlich weithin verinnerlichten Wohnstandards laufen die Wohnbauten der jungen Moderne Gefahr, so ausserhalb der Marktinteressen zu liegen, dass bestenfalls die eine oder andere «Museumswohnung» eine Erhaltungschance hat. Dem gilt es zu begegnen. In einer erfolgreichen, nicht zerstörenden Vermarktungsstrategie für diese Bauten muss der Nachweis ihrer auch heute noch geltenden Leistungsfähigkeit geführt werden. Ohne ihre Raumknappheit, bauphysikalische und andere Schwächen wegwischen zu wollen, muss klargemacht werden, dass der grösste Teil der heutigen Neubaustandards, an denen die Nutzung

von Altbauten gemessen und oft verworfen wird, nicht objektive Massstäbe des Besseren sind, sondern durchaus wandelbare, modische Setzungen, die vielleicht ihre zeitbedingte Berechtigung haben mögen, keinesfalls aber als Messlatte für die Abwertung anderer, geschichtlich begründeter Wohnalternativen taugen. Nebenbei: Allzu offensichtlich und auch von kritischen Architekten unserer Tage längst betont, sind ja auch die in heutiger Architektur gehäuften Unzulänglichkeiten: die fehlenden Stauräume, die Unflexibilität der Raumfunktionen, die Überproportion der einräumigen Wohnzone («living») und die entsprechende Knappheit der Schlaf-, besonders der Kinderzimmer, die Verkümmerung der äusseren Begegnungsflächen usw. Hier könnte das vergleichende Plädoyer für die Brauchbarkeit der Altbauten und hier insbesondere der Werke des Neuen Bauens viel beherzter und verteidigungsbereiter einsetzen. Eingedenk der Tatsache, dass unsere pluralistische Gesellschaft heute für viele Gemeinschaftsformen, nicht nur für die Normalfamilie, Wohnraumformen beansprucht, kann z.B. die Erhaltung der Wohnbauten des Neuen Bauens nicht davon abhängig gemacht werden, ob das damalige Zielpublikum, die kleinbürgerliche oder Arbeiterfamilie, diese Bauten noch annimmt. Für den Vorgang, neue Bewohnungsarten für Altbausubstanz zu suchen und zu finden, bietet die Praxis der Denkmalpflege so viele ermutigende Beispiele, dass auch hier von einem alten Problem, freilich mit spezifischer Ausformulierung, gesprochen werden darf.

Neu scheint hingegen das Problem der sehr besonderen materiellen Hinfälligkeit und ihrer Bekämpfung bei Bauten der ersten Generation der Moderne zu sein. Diese denkmalpflegerische Aufgabe gegenüber aller erhaltungswerten Substanz erhält bei den Werken des Neuen Bauens eine bisher unbekannte, herausfordernde Dimension, weil wohl noch nie in der Geschichte des Bauwesens die Bauweise, also die verwendeten Konstruktionen, Materialien und deren Applikation sich so schnell, unerprobt und vielfältig änderten wie in dieser Zeit und besonders bei Bauten im «Stil» des Neuen Bauens. Zweifellos errichtet die Art, wie diese Bauten auf eine neue Art alt werden, schäbig werden können, zusätzliche Barrieren vor einen emotionalen Zugang der Öffentlichkeit. Objektive, material- und konstruktionsbedingte Schwierigkeiten kommen dazu: Unerprobte und auch im inzwischen durch die Geschichte durchgeführten Langzeitversuch nicht erfolgreiche Wand- und Deckenaufbauten, instandsetzungsproblematische Details, z.B. Metallfenster, heute schwer beschaffbare industriell gefertigte Baudetails stellen Instandhaltung und Sanierung dieser Bauten vor neue Probleme, über die ebenfalls in diesem Heft anschaulich berichtet wird.

Eine Aufgabe, auf die man mit dem Eintritt der ganz oder teilweise industriell gefertigten Bauten in die Denkmalwürdigkeit geradezu warten konnte, stellt sich nun zum erstenmal mit aller Schärfe unserer Denkmalpflegegeneration: Bisher hatten wir es mit handwerklich erstellten Bauten zu tun, die man, mit allen Schwierigkeiten im Detail, auch handwerklich betreuen konnte. Jetzt steht erstmals eine Denkmälergeneration zur Behandlung an, die häufig

grundsätzlich anders gemacht ist, als die Bauten vorher. Wie verhalten wir uns gegenüber Baudetails, die die Industrie zwar bei der Erstellung der Bauten in Serie lieferte, heute bei einer notwendigen Erneuerung aber nicht mehr? Wie reagieren wir gegenüber Konstruktionen oder Materialgefügen, die eindeutig nicht für die Instandsetzung einer Verschleissschicht ausgelegt sind, also nicht mehr oder noch nicht mit der simplen Tatsache rechneten, dass Pflegefreiheit auch Pflegeunmöglichkeit bedeutet? Die ersten intensiven Erfahrungen mit der Sanierung von Betonbauten werfen ein Licht auf die Probleme (und Kosten!), die hier auf uns warten.

Vor dieser und den anderen nur kurz aufgezeigten Schwierigkeiten gibt es auch gegenüber den Werken des Neuen Bauens kein fachlich vertretbares Ausweichen der Denkmalpflege und der Öffentlichkeit. Die Zeit, in der diese Bauten entstanden sind, und sie selbst, als materielle Garanten für unser geschichtliches Begreifen und zukunftsgerichtetes Lernen, gehören in besonderer Weise zu unserer kulturellen Identität. Ohne die Impulse dieser Zeit wären wir nachweisbar ärmer. Dies erkennen zu können ist Leistung der Bauten dieser Epoche für uns. Sie zu erhalten ist eigenes Interesse.

Résumé

La conservation des monuments doit faire face à des problèmes très divers selon les époques, mais sa tâche reste toujours la même: découvrir dans le passé le plus proche et le plus apparent les traces matérielles de l'histoire qui méritent notre attention et qu'il faut conserver. Pour qui connaît un tant soit peu l'histoire de la conservation des monuments, il est stupéfiant de constater que l'on s'est souvent dérobé à la tâche lorsqu'il s'agissait d'actualiser les frontières chronologiques. Cette fréquente négligence paraît d'autant plus étonnante que les nombreuses lois sur la protection des monuments sont claires et précises à ce sujet.

Riassunto

Il compito di studiare importanti testimonianze dell'architettura razionalista, di illustrarle in modo comprensibile e di salvaguardarle pone la tutela dei monumenti di fronte a vecchi e nuovi problemi. Vecchio è l'immutato impegno a riconoscere, anche nelle testimonianze del passato prossimo e recente, queste tracce materiali della storia che la collettività ha il dovere e l'esigenza di mantenere. Chi conosce, anche superficialmente, la storia della conservazione dei monumenti, sarà sorpreso di scoprire in quale misura ci si sia continuamente sottratti in questo campo al compito di attualizzare i limiti cronologici prima dei quali possono essere reperiti e identificati dei monumenti. Eppure questa incombenza è contemplata in modo molto chiaro e plausibile in numerosi testi di legge sulla tutela dei monumenti. Stupisce ancor più quindi la frequente attitudine professionale a sfuggire agli impegni.

Adresse des Autors

Prof. Dr. phil. Georg Mörsch, ETH-Zentrum, 8092 Zürich